

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 11 (1949)
Heft: 5

Artikel: Kleine Basler Burgenkunde
Autor: Müller, C. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Basler Burgenkunde

Von C. A. Müller

Wenn von Burgen die Rede ist, so kommt die meisten von uns eine gewisse Romantik an, eine Romantik, die wir von der Kinderzeit her in uns tragen und die wir nie völlig ablegen werden. Wir stellen uns die Zeit der Burgen und Ritter als etwas Wundersames vor: Glanz von Waffen und Rüstungen blitzt auf in Turnier und Fehde. In den Wäldern ruft das Hifthorn zu frischfroher Jagd. Ueber die Baumwipfel ragen die hellen Turmzinnen und einladend senkt sich eine Fallbrücke über den abgrundtiefen Wehrgraben. Drinnen im Burghof er tönt Minnesang, dem die begehrenswerten Burgdamen in Fensternischen er rötend lauschen

Je weniger die Gegenwart mit dem durch die Technik entseelten Erwerbsleben zu unserem Gemüte spricht, umso mehr versuchen wir, aus vergangenen Zeiten zurückzuholen, was unser Verlangen nach einem verlorenen Ideal zu stillen vermöchte. Würden wir aber alles bedenken, was die Vergangenheit auch an Unwürdigem und Herzlosem barg, so wollten wir unsere Wünsche an die entschwundenen Jahrhunderte einschränken. Wem ist es heute noch bewusst, wie sehr unsere Vorfahren mit den Naturgewalten zu kämpfen hatten, wie sehr sie unterm Winter litten und sich nach dem Lenze sehnten?

Dieser starke Wechsel zwischen Höhe und Tiefe des Erlebens, in den die früheren Geschlechter eingespannt waren, brachte es wohl mit sich, dass sich neben dem Leid auch die Freude und das Schöne steigerten und was darin geschaffen ward, weist einen unergründlichen Inhalt auf. Immer und allenthalben waren die Schöpfungen jener Zeit aus tiefstem Gemüt erwachsen; sie stellten nichts Gemachtes, Ausstudiertes und auf Hochschulen Ausgeklügeltes dar. Und darum lassen sie sich heute so gar nicht mehr nachahmen.

Sehen wir uns nur die mittelalterlichen Burgen an! Waren sie nicht alle aus der nackten Notwendigkeit geboren und trugen gleichwohl in ihren Zügen soviel Künstlerisches an sich? Lage, Form und Verwachsensein mit der gegebenen Natur sind bewundernswert; alles bildet eine Einheit. Dabei wuchs kein einziger Turm aus einer Burg *empor*, ohne einen ganz bestimmten Zweck zu erfüllen; war er da, so musste er schützen und Auslug auf ein bestimmtes Ziel halten.

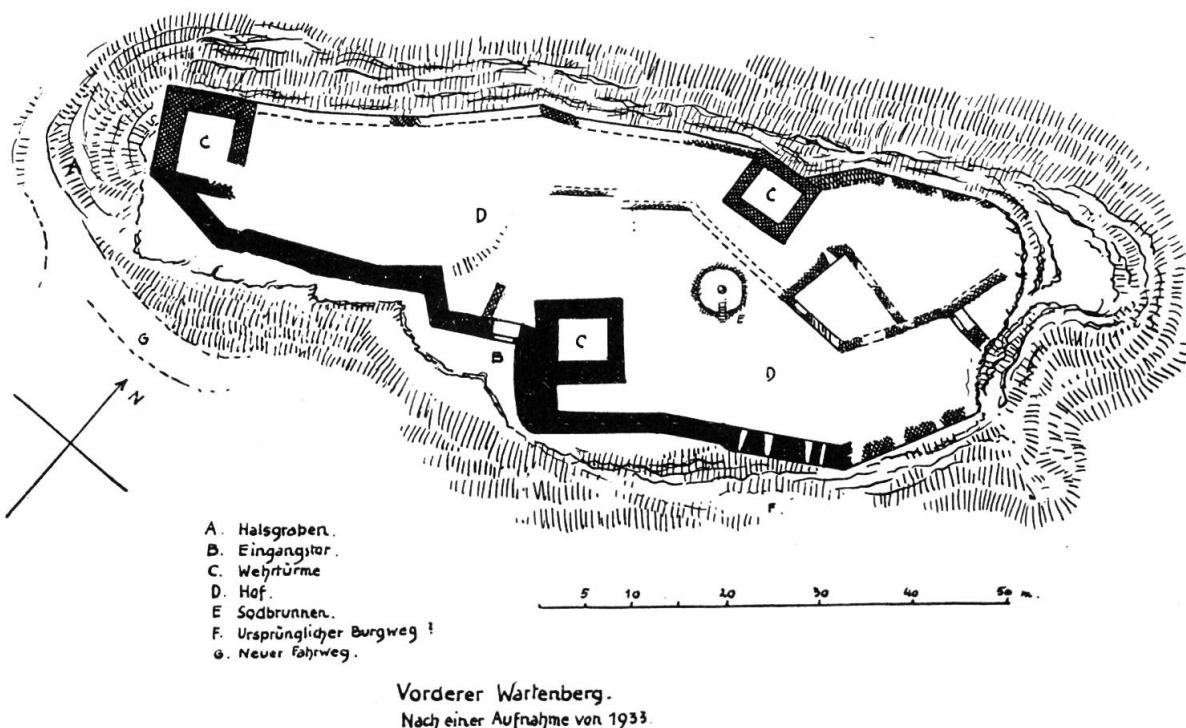
Auch alle übrigen Bauteile einer solchen Feste — Mauern, Tore, Wohn- und Oekonomiebauten — wurden nach bestimmten Regeln aufgerichtet, mit «kalter Berechnung» wenn man so sagen will. Wo sich Schmuck zeigt, gehört er zur Architektur, nie tritt er selbständig auf, sondern ordnet sich dem Wehrcharakter des Ganzen unter. Selbst die Wappentafeln, die den Besitzer und Erbauer anzeigen, bleiben in Verbindung mit einem Tor oder einer Fensteröffnung.

Aus den Bedürfnissen ihrer Zeit herausgewachsen, bildeten die ersten Burganlagen die Verwaltungszentren weiter Gebiete, in ihrem frühesten Auftauchen den aus fränkischer Epoche stammenden Gauen dienend. Sie übernahmen die Sicherung von Grenzen und Verkehrswegen; die grösseren unter ihnen bargen nicht nur die wertvollen Vorräte an Lebensmitteln, sondern bei Kriegsgefahr auch die gesamte Bevölkerung eines Tals, einer Landschaft.

Vielfach wuchsen aus den Burgen die *Städte* heraus. Oft genug bildete ein Turm neben einer Fähre oder Brücke die Keimzelle zu einem städtischen Gemeinwesen. Und heute noch sehen wir neben manchem hochgelegenen Bergschloss ein Städtlein thronen, das bis heute nichts anderes als ein erweiterter Burghof geblieben ist. Es sei nur an Regensberg oder Greyerz erinnert. Noch immer klingt im Begriffe «Bürger, Burger» der Ursprung der Stadt nach, die gleich der kleinen Burg in erster Linie nichts anderes wollte, als ihre Bewohner sichern und «bergen».

Wie weit die Kelten und ihr helvetischer Stamm im Anlegen von bewehrten Örtlichkeiten Meister waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls wurden sie darin von den Römern weit übertroffen, die auch in unserem Lande mustergültige Befestigungen errichteten. Ihre Kastelle zur Abwehr der Barbareneinfälle aus dem Norden hielten sich an strenge bauliche Gesetze. Die beiden Festungen *Augusta Raurica* und *Basilea*, die in unserem Raurikerland entstanden waren, hätten den Angriffen der Alemannen bestimmt standgehalten, wäre das Römerreich nicht von innen her zermürbt gewesen. Im 4. Jahrhundert n. Chr. gelang es den Angreifern, auf dem linken Ufer des Rheinstromes Fuss zu fassen.

Früher wurde die Zeit der Völkerwanderung als ein jäher Abschluß aller römischen Kultur in unserem Lande angesehen. Heute ist man von dieser Ansicht abgekommen; denn obgleich nur wenig Bauliches als Zeugen der römischen Herrschaft über dem Boden übriggeblieben ist, so gab das Leben in den verwüsteten Siedlungen doch alle geistigen Güter in starker Kontinuität weiter. Neben der neuen, vermutlich recht dünnen Herrscherschicht lebte der Großteil der zuvor hier ansässigen Bevölkerung ruhig ihr bisheriges Leben weiter. So wird auch in *Augusta Raurica* und in *Basilea* nach dem Hauptsturm die Entwicklung bald weitergeflossen sein. Ein Beweis dafür ist schon dies, daß der äl-



testen Teil Basels, der sich anstelle der Römerstadt erhebt, seither bis auf den heutigen Tag «Auf Burg» genannt wird.

Zwischen den Jahren 400 und 1000 klafft allerdings in der Geschichtsschreibung eine gewaltige Lücke; kaum kündet uns ein papierener Zeuge Geschehnisse aus diesen sechs Jahrhunderten. Bodenfunde sind es zumeist, die auf die Taten und Bedürfnisse jener Epochen hinweisen. Nur das ist gewiss, dass im Verlaufe dieser Zeit Augusta Raurica von Basilea überflügelt wurde. Die Siedlung, die sich im Römerkastell von Augusta Raurica einrichtete, nachdem die grosse Römerstadt dahinter verödet war, blieb unbedeutend. Basilea, wenig unterhalb am Stromknie, wuchs dagegen auf und wurde im 7. Jahrhundert endgültig Sitz des Bischofs für das Raurikerland.

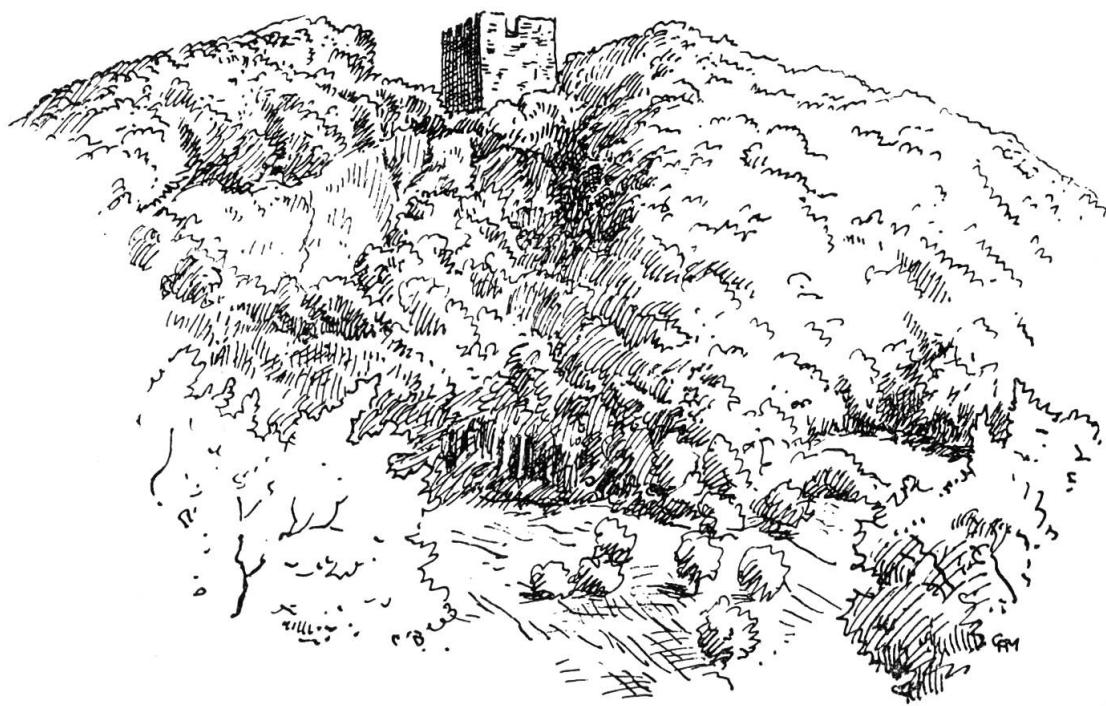
Dass in dieser frühgeschichtlichen Zeit Befestigungen bestanden, hinter die sich bei Kriegsgefahr die Bevölkerung flüchten konnte, ist so viel wie gewiss. Nur sind wir über diese Bauten kaum unterrichtet. Wie weit Basel damals umwehrt war, lässt sich schwerlich nachweisen; vermutlich wurde noch immer die alte Römermauer ausgenutzt. Doch half diese beim Ansturm der Ungarn am 20. Juli des Jahres 917 keineswegs, die Stadt vor der Verwüstung zu bewahren. Im Hinterlande bestanden wohl ebenfalls Befestigungen in der Form sogenannter «Volks- oder Fliehburgen»; diese wurden auf breiten Bergkuppen angelegt, die nach allen Seiten abfielen und deshalb leicht zu verteidigen waren. In ihnen lebte die kelische Tradition weiter.

Grabungen haben in jüngster Zeit einiges Licht in diese frühgeschichtlichen Anlagen gebracht. So wissen wir, dass auf der *Sissacher Fluh* und gegenüber auf dem «*Burgerain*» solche Fliehburgen bestanden, hinter deren Wall, Graben und Mauer sich grosse Volksmengen bergen konnten. Auch bei *Bischofstein* und weiter hinten im Ergolztal auf *Oedenburg* haben solche Bergfesten bestanden. Im Fricktal ist das *Wittnauer Horn* als befestigter Bergsporn bekannt geworden. Auch im Birs- und Birsigtal gab es manche kleinere Fliehburg: Auf dem *Aeschberg* im Banne Pfeffingen und auf dem «*Köpfli*» über Flüh, der späteren Landskron gegenüber. Oft lassen uns Flurnamen weitere solche Festen vermuten, so etwa der *Kastelberg* bei Himmelried und der «*Burgkopf*» südlich des Metzerler Kreuzes am Blauen (Gemeinde Dittingen). Weiter hinten war der *Stürmenkopf* ob Laufen, der *Mont Chaibeux* im Delsbergertal und der *Mont Tari* im Elsgau für solche schützende Umwallungen wie geschaffen.

Die Entwicklung des Burgenbaues ging in der Folge nicht in der Linie der «Volksburgen» weiter. Aus den Ortschaften im Tal wurden keine Gemeinwesen, in denen Rechte und Pflichten gemeinsam getragen und ausgelebt wurden. Schon am Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung war die Bevölkerung auch unserer Landstriche in völlig unterschiedlich berechtigte Klassen oder Kasten getrennt. Es entstand daraus eine Rangordnung, die sich immer stärker auswuchs und dem Mittelalter sein eigenes Gepräge gab. Wir kennen den Ursprung dieses sogenannten *Feudalwesens* nicht genau. Es lässt sich bloß vermuten, daß jenen Volksgenossen die besten Vorrechte zufielen, die schon immer durch Reichtum und Ansehen aus der Menge herausragten. Wie heute in mittleren und kleinen Ortschaften noch immer wenige Familien tonangebend sind, so mochte dies im Mittelalter in noch viel stärkerem Maße allenthalben der Fall gewesen sein. Daß sich der König, der ursprünglich aus einer Wahl hervorging, auf die angesehenen Geschlechter stützte, wenn er etwas unternahm oder einzuführen gedachte, ist begreiflich. Ebenfalls kann uns nicht wundern, wenn sich diese wiederum für ihre Dienste bezahlt machten.

So sehen wir, daß die Verwaltungsbeamten, welche über die in fränkischer Zeit geschaffenen Gae gesetzt wurden, die *Gaugrafen*, solchen angesehenen Familien entnommen wurden. Damals zerfiel das alte Raurikerland in zwei Teile. Der nordwestliche Teil, der von der burgundischen Pforte und den Vogesen bis ins Laufental reichte, kam zum elsässischen Süd- oder *Sundgau*; der südöstliche Teil dagegen wurde zum *Augstgau*. Augstgau und Sundgau zusammen bildeten fortan den Sprengel des Bischofs von Basel; weder die Landnahme der Alemannen noch die der Franken hat diese uralte Zusammengehörigkeit zu sprengen vermocht.

Die Grenzen des Augstgaues liefen von Basel rheinaufwärts bis zur Einmündung der Aare, dieser nach aufwärts bis zum Bache Siggern, der unterhalb Solothurns



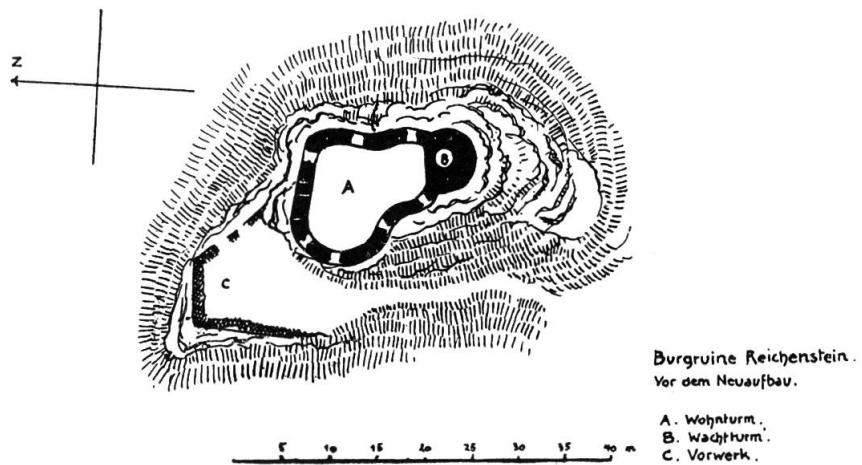
Mittlerer Wartenberg von Muttenz aus

vom Weißenstein herabkommt; von Solothurn querte die Scheidelinie die Jurakämme bis gegen die Hohe Winde und gelangte der Lüssel und der Birs nach abwärts gegen Basel. Die alte Hauptstadt Basel kam so auf die Grenze zwischen Sundgau und Augstgau zu liegen; genau genommen befand sie sich sogar auf dem Boden des erstgenannten.

Christliche Gemeinden müssen schon in römischer Zeit am Rheinknie bestanden haben. Da sich diese wie üblich dem Bischof der damaligen Provinzhauptstadt unterstellten, kam das Raurikerland zur Kirchenprovinz der alten römischen Maxima Sequanorum und das Bistum Basel unter das Erzbistum Besançon, mit dem einstigen römischen Mittelpunkt in Vesontio am Doubs. Wird das Bistum in Besançon bis auf das 3. Jahrhundert zurückgeführt, so taucht der erste Basler Bischof im Jahre 346 auf. Doch können wir die Reihe der Basler Bischöfe erst vom Jahre 740 an deutlicher verfolgen. Damals und noch auf lange Zeit waren es meist Männer aus hohen fränkischen Geschlechtern, die von den Frankenkölingen mit bedeutenden Kirchenämtern betraut wurden. Neben diesen besorgten Herren weltlichen Standes die weltlichen Verwaltungsgeschäfte; es waren vor allem die Gaugrafen, die in jenen Jahrhunderten auch der Kirche ihre schützende Macht zur Verfügung zu stellen hatten. Das taten sie allerdings nicht immer; im Gegenteil, wir kennen genug Fälle, wo die weltlichen Beschützer die Kirchengüter schwer beraubten und schädigten.

Noch vor der Jahrhundertwende war der Augstgau — wie dies bei den meisten andern Gauen im Oberrheingebiet zu beobachten ist — in kleinere Teilgäue zerfallen. Aus seinem Gebiet entstanden der *Sisgau*, der *Frickgau* und der *Buchsgau*. Im Frickgau war die Macht der Grafen von Rheinfelden, die auf dem Stein inmitten des Rheinstromes ihren Sitz hatten, schon frühe zu Ende. Nach ihrem und ihrer Verwandten, der Zähringer Aussterben kamen die *Herren von Honberg* (oder Homberg von «Hohenberg») hoch und wurden zu Gaugrafen. Dieses Geschlecht nannte sich nach einer Burg, die über Frick auf steilem Bergsporn gelegen, sicher aus einer der alten Volksburgen erwachsen war. Bei Grabungen nach den neuesten Erfahrungen — die letzten geschahen um 1880 — würde der weitläufige Bergsporn von *Alt-Homberg* gewiß wertvolle Ergebnisse zeitigen. Aus dem Geschlecht von Honberg gingen im 12. Jahrhundert auch die *Grafen von Tierstein* hervor, die nahe bei Alt-Homberg ihre erste Burg, *Alt-Tierstein*, erbauten; doch war damals, als sich die Teilung in die beiden Zweige vollzog, aus dem Gaugrafenamt schon ein Landgrafenamt geworden, das sich nicht mehr auf die königliche Ämterverleihung, sondern auf die in der Familie ererbten Ländereien stützte.

Im *Buchsgau*, heute noch das «Gäu» genannt, gebot das Geschlecht der *Grafen von Froburg*, von denen der erste, Volmar, von 1076 bis 1114 erwähnt wird. Sie trugen ihren Namen von einer Feste (Fron-Burg, Herrenburg) nördlich über Olten. Diesen Grafen gelang es, ihre Macht über die beiden Hauensteinpässe hinüber in den *Sisgau* auszudehnen; bald reichte das von ihnen beherrschte Gebiet von Zofingen über den Jura und Liestal bis hinab zu den Wartenbergen, also bis vor die Tore Basels. Wie anderwärts, so verfolgten auch die Bischöfe von Basel bald neben ihrem geistlichen auch ein weltliches Ziel; sie wollten neben den kirchlichen Befugnissen auch die äussere Macht über die ihnen anvertrauten Seelen in die Hand bekommen. Wie sich der Papst über den König stellte, so kam auch die Ansicht auf, daß der Bischof über die Grafen gestellt sei. Im 11. Jahrhundert übertrug deshalb der deutsche König Heinrich III. die landgräflichen Befugnisse dem Basler Bischof, der sie als Lehen an die bisherigen Grafen zurückgab. Nach den Homburger Grafen mußte sich auch *Graf Ludwig von Froburg* im Jahre 1265 bequemen, die Oberhoheit des damaligen Bischofs, Heinrich von Neuenburg am See (1262—1274) anzuerkennen. Bischof Heinrichs großzügige Politik hätte wohl Großes erreicht, wäre sie bis zum Schlusse gelungen. Aber bei der Durchführung seiner weitfliegenden Pläne geriet er mit dem *Grafen Rudolf von Habsburg* in Streit, der als Besitzer des Sundgaues und des Aargau ein besonderes Augenmerk auf Basel als den Verbindungspunkt der beiden genannten Länder geworfen hatte. Eben als der Graf Basel belagerte — im Spätsommer 1273 — wurde er zum deutschen König ausgerufen. Damit war der Kampf zwischen ihm und dem Kirchenfürsten zu Ungunsten des letzteren entschieden. Der neue König stellte nun aber seinen Wunsch,



Basel zum Mittelpunkt seines Herrschaftsbereiches zu machen, beiseite und kam wegen des Erwerbs der reichen österreichischen Lande solange nicht mehr darauf zurück, bis sein Leben nicht mehr ausreichte um beides zu bewältigen. Gleichwohl blieb den Basler Bischöfen ein weiterer Aufstieg zur Macht verwehrt.

Damals kam die Staatsbildung, die Basel ein abgerundetes Gebiet eingebracht hätte, zum Stillstand; die Habsburger legten sich allseitig um die Stadt, einer würgenden Hand um den Hals vergleichbar. Habsburg erwies sich in der Folgezeit derart mächtig, daß der *Sundgau* der weltlichen Macht des Bischofs für immer verloren ging. Im Jahre 1271 noch hatten sich die *Grafen von Pfirt* dem Basler Bischof Heinrich unterstellen müssen und nahmen ihre Ländereien im Sundgau als Lehen aus seiner Hand. Aber als Johanna, die Tochter des letzten Grafen von Pfirt, den Herzog Albrecht von Habsburg ehelichte, kam die Grafschaft als Heiratsgut an diesen. Wohl reklamierte der Basler Bischof sein Oberlehensrecht; Habsburg aber kehrte sich nicht daran.

Auch der *Frickgau* fiel schon frühe in die Hände der Habsburger. Es blieb bei schwachen Versuchen Basels, das nahe Gebiet für sich zu gewinnen. Bis 1803, also bis in die allerjüngste Zeit hinein, gehörte er zu den vorderösterreichischen Landen. Unter dieser territorialen Entwicklung leiden wir Basler noch heute. Daß uns die Grenzen auf Nord-, West- und Ostseite so enge gezogen sind, haben wir jenen weit zurückliegenden Ereignissen zu verdanken.

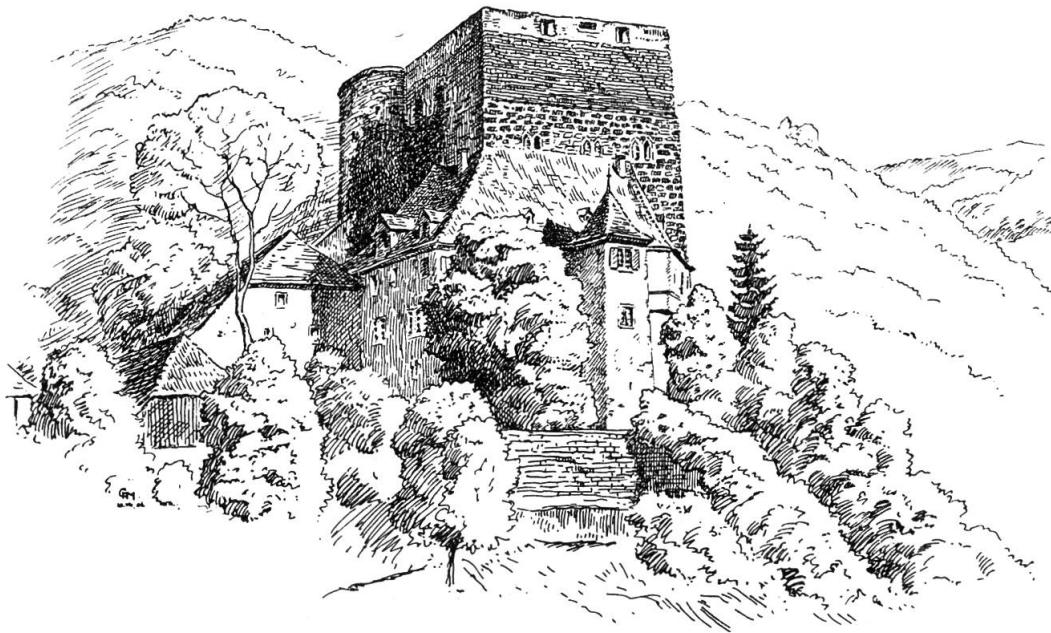
Kurz seien noch jene Gebiete gestreift, die der Bischof von Basel im hinteren Jura gewann. Der *Sornegau* oder *Salsgau*, der das Delsberger Becken und die obersten Birstäler umfaßte und ein Teil des alten elsässischen Sundgaus war, kam im Jahre 999 durch die Schenkung des letzten Königs von Hochburgund an die Basler Kirche, die hier fortan neben dem geistlichen auch das das weltliche Regiment besaß. Wie weit die *Grafen von Saugern* (*Soyhières*) Rechte als Gau- oder Landgrafen ausübten, ist schwer zu erkennen. Sicher ist nur, daß sie von dem elsässischen

Grafengeschlecht der Egisheimer abstammten und hier im südlichsten Teil des Elsaßlandes begütert waren.

Der *Elsgau* (die Ajoie), dessen alte Grenzen schwer zu erklären sind, zählte in seinem Oberteil sicherlich zum alten Oberelsaß. Auch er kam, aus den Händen der Grafen von Montbéliard, die mit jenen von Pfirt verwandt waren, im 13. Jahrhundert an den Bischof von Basel, merkwürdigerweise durch die Hilfe Rudolfs von Habsburg, der damals seinen Kanzler Heinrich von Isny auf dem Basler Bischofsstuhl sitzen hatte. Daß diese Gebiete nicht im natürlichen Bereich des Bischofs lagen, zeigte sich dadurch, daß ihm nur die weltlichen Befugnisse zufielen, während die geistlichen von jeher hier vom Erzbischof von Besançon ausgeübt wurden, mit Ausnahme der Baroche, dem Winkel bei Asuel und Charmoille. Diese Territorialgeschichte des Früh- und Hochmittelalters erklärt uns, warum die ersten Feudalburgen unseres Landes *Grafenburgen* waren. Einst hatte allein der König das Recht, zur Sicherung seiner Herrschaft Befestigungen anzulegen. Waren diese Bauten zugleich als wechselnde Wohnsitze des Königs entstanden, so nannte man sie *Pfalzen* (von Palatium = Residenz). Eine solche Pfalz wird von alten Urkunden auch in Basel erwähnt; seltsamerweise soll sie nach diesen aber nicht in der Nähe der frühromanischen Domkirche, sondern auf der Anhöhe der Petersgasse gestanden sein. So gut aber Grabungen hinter dem Chor des Münsters 1946 einen Kirchenbau mit drei Apsiden karolingischer Prägung ans Tageslicht brachten, so könnten dort bei weiteren Forschungen auf der Stelle, die sicher nicht umsonst «Pfalz» heißt, auch die Fundamente eines Palastes aufgedeckt werden.

Die hohen Beamten des Königs, die Gaugrafen, wohnten zuerst in großen Höfen der Talsiedlungen. Dann, im 11. und 12. Jahrhundert, wurde ihnen gestattet, sich ihre eigenen Burgen zu erbauen. Meist taten sie dieses auf einem hohen Bergzug, der bisher eine Volksburg getragen. Sie bauten deren weiten Mauerring besser aus und stellten ihre Steinbauten in die alten Burghöfe. Mit Vorliebe lehnten sich die Bauwerke direkt an die starke Ringmauer an, während sich in der Hofmitte oft ein wuchtiger Turm aufreckte, neben dem eine Burgkapelle zierlichere Formen aufwies. (Beispiele für diese Art von Burgenbau finden sich besonders deutlich in Graubünden: Hohenrätien bei Thusis und Jörgenberg bei Waltensburg.) Solche frühen großen *Grafenburgen* sind in der Schweiz vor allem die *Kiburg* im Zürichgau und die *Lenzburg* im Aargau. Ähnliche Anlagen, wenn auch bescheidener, weisen unsere kleineren Gaue auf: *Alt-Homberg* bei Frick, *Froburg* bei Olten und der *Vordere Wartenberg* bei Muttenz.

Als der Bischof von Basel die Rechte der Grafen übernahm, begann auch er Burgen zu bauen. So erstanden der *Bischofstein* ob Sissach und der *Fürstenstein* ob Ettlingen, die schon durch ihre Namen den Erbauer künden. Es kam schließlich dazu, daß der Bischof auch seinen Lehensträgern und Hofbeamten den Burgenbau er-



Angenstein von Nordwesten

laubte, allerdings unter der Voraussetzung, daß ihm diese Festen jederzeit offenstehen sollten. Den schwächeren Mitteln dieser bescheidenen Adelsgeschlechter entsprechend, entstanden zuerst eine ganze Reihe von *Wohntürmen* auf allen sicheren Zinnen und Kuppen des der Stadt Basel benachbarten Berglandes; erst im Laufe der Zeit wurden diesen zyklopenhaften Behausungen auch weitere Anbauten hinzugefügt.

Bis ins 12. Jahrhundert hinein war die Zahl der bischöflichen Dienstleute klein geblieben. Es waren ihrer nicht mehr, als zur Besorgung der Hausdienste notwendig war. Doch mit dem Bischofs Ansehen vermehrten sich auch die freien Herren, die sich ihm unterstellten und Lehen vom Bistum nahmen. Mit den vier großen Ämtern am bischöflichen Hofe (dem des Kämmerers, des Truchsessen, des Schenken und des Marschalken) waren bedeutende Einkünfte verbunden. Andere Ämter wie die des Brotmeisters, des Münzmeisters u. a. wurden stetsfort neu geschaffen und standen fortan dem Ministerialadel offen.

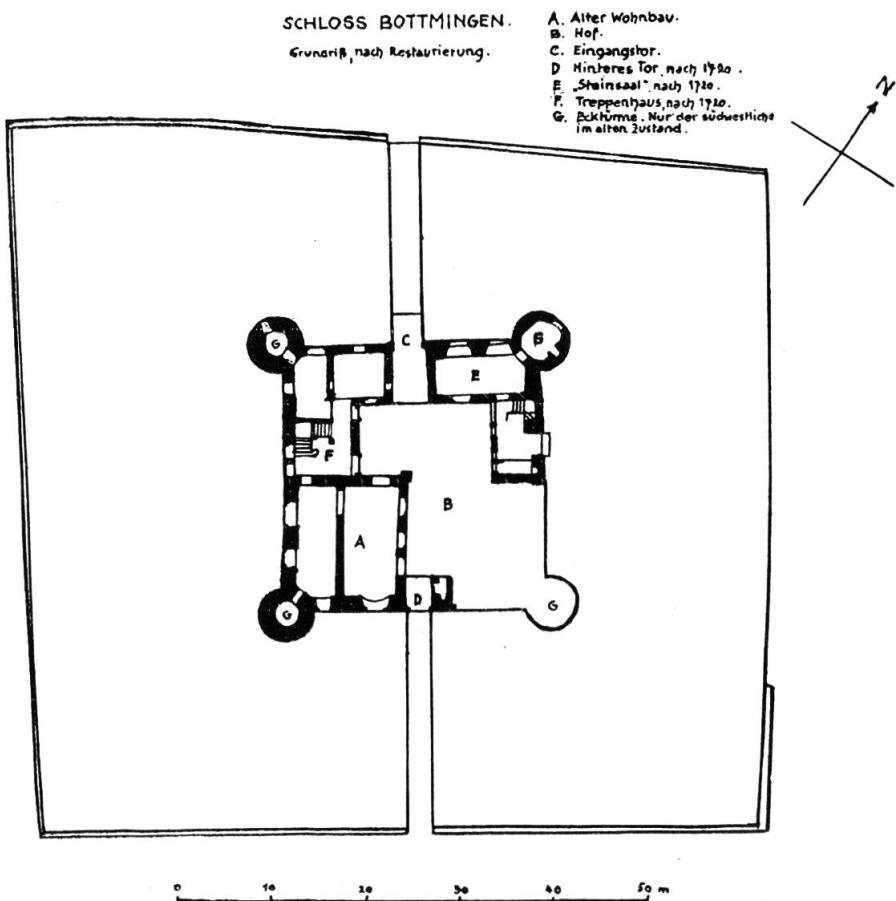
Dieser sich immer mehr vom Volk abhebende Adel diente dem Bischof vor allem mit dem Schwert. Somit war es gegeben, daß er die Hüt schon bestehender Burgen übernahm und sich selber neue schuf, die dem Oberherrn zur Verfügung standen. Im 12. und 13. Jahrhundert wuchsen allenthalben die Burgen gleichsam aus den Felszinnen des Juras heraus. Aber auch in flachen Tälern begannen die festen Häuser zahlreich zu werden, nur daß der Adel hier anstelle der abschüssigen Berghalden das Wasser zum Schutze heranzog und *Wasserburgen* errichtete. Inter-

essant ist es zu beobachten, wie sich in Basels Nähe die Burgen häufen und sich gleichsam zu Ketten aufreihen; je weiter wir uns von der Residenzstadt des Bischofs entfernen, umso vereinzelter treffen wir sie an.

Das 13. Jahrhundert ist die klassische Zeit des Burgenbaues für unser Land. Jene Geschlechter, die der Bischofsstadt entstammten und im Dienste am Hof groß geworden waren — die Reich, die Münch, die Schaler u. a. — erbaten sich vom Bischof die Erlaubnis zum Bau einer Burg auf dem Lande. Der Adel dagegen, der wohl aus zuvor den Grafen im Lande zu Diensten stehenden Geschlechtern hervorgegangen war, erbaute sich nun in der Stadt einen *Adelshof*; an der heutigen «Rittergaße» reihten diese sich eng aneinander, um ja in der Nähe des Bischofshofes zu sein: so die Höfe der Herren von Eptingen, von Ramstein, von Rotberg, von Schönau u. a.

Interessant ist die *Namengebung* von Burgen und Adelsgeschlechtern: Die alten Grafengeschlechter nahmen die Bezeichnung ihrer ältesten Burg an: Honberg, Froburg. Dann kam eine Reihe von Namen auf, die eine heraldische oder symbolhafte Figur mit dem für die Lage auf den Felsen bezeichnenden Worte «Stein» verbanden: Tierstein, Falkenstein, Fürstenstein, Bischofsstein. Wildenstein, Angenstein, Landskron, Birseck und Wallenburg geben besonders deutlich die landschaftlichen Gegebenheiten an, so wie auch Reifenstein vom Riff seinen Namen trägt, auf welchem es sich kühn wie ein Adlerhorst anklammerte. Schalberg, Müncsberg, Münchenstein und Reichenstein weisen deutlich auf die Familien ihrer Erbauer hin, die Schaler, die Münch und die Reich. Adelsgeschlechter, die sich nach Ortschaften benannten, mögen in der frühesten Zeit und wohl noch lange ihre Behausungen in diesen gehabt haben, so die von Eptingen, von Gelterkinden, von Bubendorf.

Ums Jahr 1235 starb das Grafengeschlecht der Alt-Homberger aus. Ihr Erbe fiel an die Grafen von Tierstein und die Grafen von Froburg. Während die ersten sich schon ums Jahr 1200 im Birstal niederließen, wo sie durch Heirat das Erbe der Grafen von Saugern angetreten und daselbst die Burg *Neu-Tierstein* über Büsserach gegründet hatten, gelang es den Froburgern, sich an den beiden Hauensteinpässen zu halten. Hier gründete eine ihrer Linien vor dem Jahr 1200 Burg und Städtlein *Wallenburg* (Waldenburg). Eine andere Linie, die sich um 1240 abspaltete, nahm Wohnsitz auf der kurz zuvor erbauten Burg *Neu-Homberg* ob Läufelfingen und nannte sich nach dieser. Beide Burgengründungen machten sich den Aufschwung des Paßverkehrs über den oberen und untern Hauenstein zunutze, der durch die Öffnung des Gotthardweges in verstärktem Maße eingesetzt hatte. Die «jüngste» Burg in unserm Gebiet — und daher wehrtechnisch auch die ausgeklügeltste — ist die *Farnsburg*. Sie wurde um das Jahr 1320 von den Tiersteinern gegründet, nachdem diese die erlöschenden Grafenlinien der Froburger und Neu-



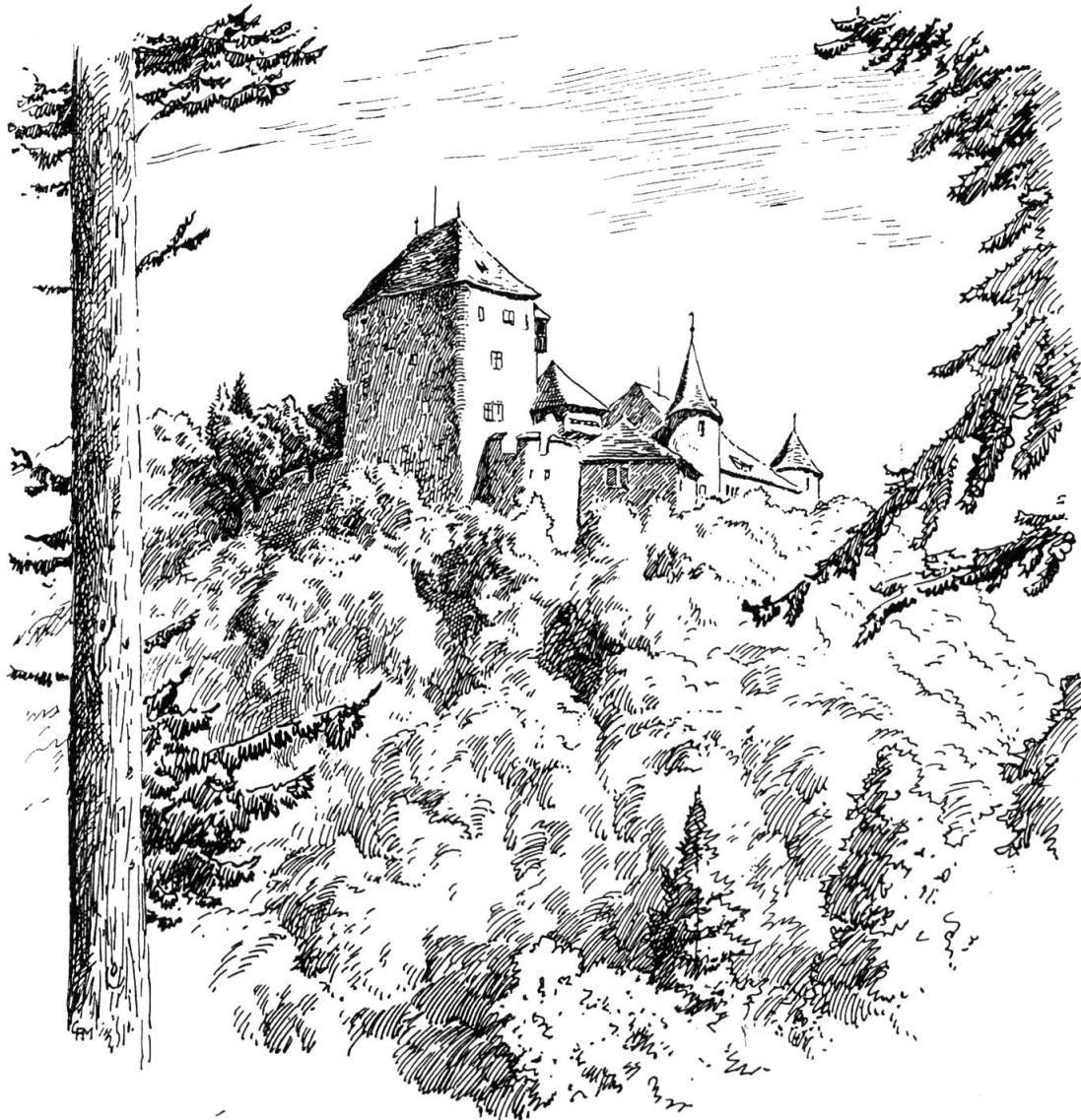
Homberger im Sisgau beerbt hatten. Die neue Burg übernahm einfach den Namen des Berges, des Farnsberges, an dessen Ostflanke sie errichtet wurde. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ging die Blütezeit des Adels zu Ende. Allenthalben machten ihm die aufblühenden Städte den Vorrang streitig. Durch die Erfindung und Auswertung des *Schießpulvers* erhielten Vasallenwesen und Burgenbau einen gewaltigen Stoß, mindestens so gewaltig wie jener, den das *Erdbeben* von 1356 verursachte; gegen 60 Burgen in Basels Umgebung nahmen durch diese Naturkatastrophe erklecklichen Schaden. Dazu kam bald der Ausgang der *Schlacht von Sempach* 1386, der nicht nur die Überlegenheit gewandten Fußvolkes gegenüber den gepanzerten Rittern bewies, sondern auch durch den Tod von hunderten von Adeligen geradezu das Erlöschen zahlreicher Herregeschlechter herbeiführte. Auch in Basel machten sich die Folgen der Sempacherschlacht bemerkbar. Doch hatte schon vorher die Stadt versucht, ihren Oberherrn, den Bischof, auf die Seite zu drängen. Es gelang ihr dadurch, daß sie dem Kirchenfürsten große Summen Geldes lieh, wofür ihr dieser Teile seines Herrschaftsbereiches verpfändete. Erst gelangten auf diese Weise allerlei Rechte innerhalb der Stadtverwaltung an

die Bürgerschaft; schließlich gingen so auch die Herrschaften Liestal und Waldenburg im Jahre 1400 an Basel über (1366 waren die Froburger zu Waldenburg ausgestorben und ihre Lehen an den Bischof heimgefallen). Nachdem auch die Tiersteiner auf Farnsburg 1418 erloschen, trachtete die Stadt begreiflicherweise darnach, die Landgrafschaft Sisgau, die mit der Farnsburg zusammenhing, zu erwerben. Das gelang ihr 1461 mit dem Kauf von Schloß und Herrschaft Farnsburg. Am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts arrondierte die Stadt ihr Gebiet weiter durch den Kauf kleiner Herrschaften verarmter oder erloschener Adelsgeschlechter. Auf Waldenburg, Farnsburg, Homburg, Ramstein und Münchenstein amteten fortan baslerische Landvögte, die meist bürgerlichen Familien entstammten.

In dieser Zeit des Niederganges im bischöflichen Staat war auch die Stadt *Solothurn* von Süden her in den Jura eingedrungen. Diese wußte sich die verarmten Adeligen viel schlauer zu Freunden zu gewinnen, als dies die Basler vermochten. Manche Gebiete, die Basel schon fest in seinen Händen zu halten glaubte, verlor es an Solothurn, so Olten mit dem ganzen Buchsgau. Mit dem Erwerb der Gempenener und Dornacher Gegend geriet Solothurn sogar nahe an den Rhein und die Tore Basels heran. 1515 kaufte es von den Herren von Rotberg den Nordabhang des Blauenbergs und 1519/22 wußte es sich schließlich mit List auch eines bedeutenden Teils vom Erbe der letzten Neu-Tiersteiner auf Pfeffingen zu bemächtigen. Mehrmals drohte zwischen Basel und Solothurn blutiger Streit auszubrechen; die Eidgenossen mußten sich ernsthaft ins Mittel legen.

Hatte schon der Anschluß Basels 1501 an den Bund der Eidgenossen eine Entfremdung zwischen der Stadt und dem bischöflichen Hof mit sich gebracht — Bischof und Domherren gehörten meist vorderösterreichischen und elsässischen Adelsgeschlechtern an — so versetzte die in der Rheinstadt 1529 zum Durchbruch gekommene *Kirchenreformation* dem alten Bischofsstaat den folgenschwersten Schlag. Durch sie verlor er sein wirtschaftliches wie geistiges Haupt, den Markt, den Großhandel, die Universität. Damit zerfiel der einstige basel'sche Staat in drei Teile: Hier war die Stadt mit ihrem Gebiet im Sisgau, dort jenes Hinterland, das vom Birseck bis hinüber an den Bielersee und den Elsgau dem Bischof verblieb. Und zwischen diese beiden Gebiete schob sich der Keil, den Solothurn weit über den Jura bis ins Leimental vorgetrieben hatte, ohne je ein zusammenhängendes Ganzes bilden zu können.

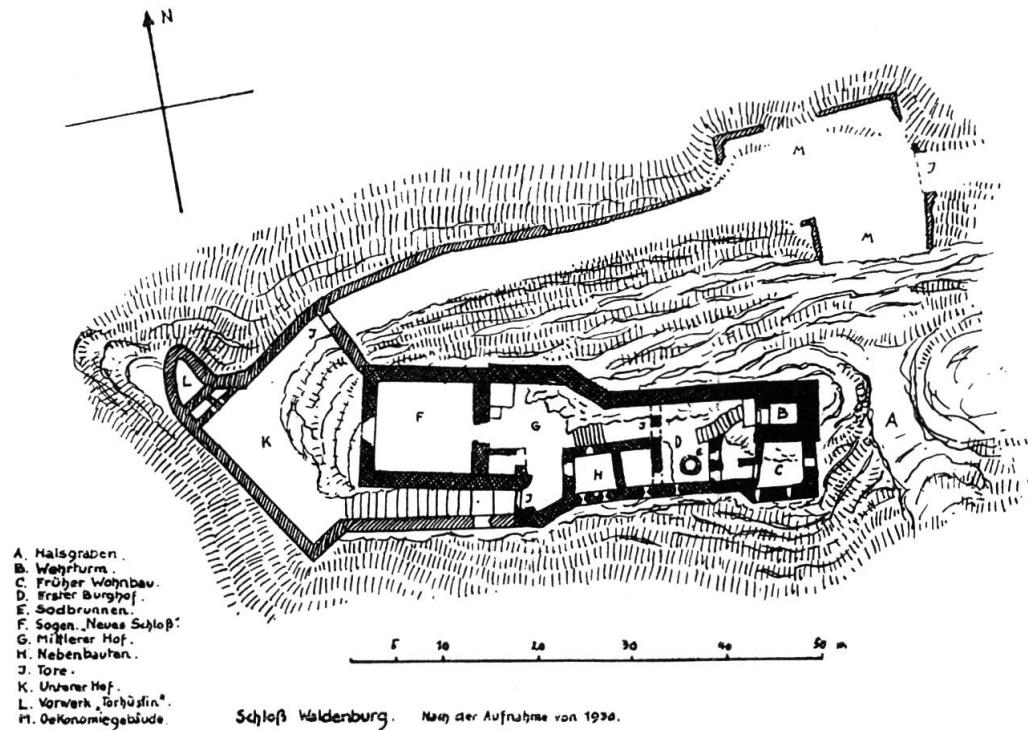
Dem 1529 in bischöflichen Händen verbliebenen Teilstück drohte noch lange das Schicksal, zwischen Basel, Solothurn und dem ebenfalls wartenden Bern aufgeteilt zu werden. Aber mit starker Hand ergriff der junggewählte Fürstbischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee das Regiment und festigte seinen an Haupt und Gliedern amputierten Staat so trefflich, daß dieser, wenn auch auf beschei-



Schloss Wildenstein bei Bubendorf

dener Basis, doch immerhin noch mehr denn zwei Jahrhunderte überdauerte. Erst 1815 fiel dieses Gebiet an Bern, blieb sich aber in einheimischen Kreisen seiner eigenstaatlichen Vergangenheit bis heute bewußt.

Das beginnende 16. Jahrhundert war erfüllt von einer tiefgreifenden geistigen Umwälzung, wie wir sie uns nie deutlich genug vor Augen halten können. In dieser umstürzlerischen Zeit verlor die dünne Schicht des Adels die Führung vollends an das städtische Bürgertum. In Basel war der Sieg der Reformation besonders deutlich auch ein solcher der Zünfte. Was sich vom Adel und Patriziat dem neuen Stadtregiment nicht beugen wollte, begab sich nun endgültig in die



vorderösterreichischen Lande, wo die Herrengeschlechter schon viele Güter zu Lehen trugen. Selbst das Domkapitel residierte für lange Zeit nicht mehr im Bistum, sondern zu Freiburg im Breisgau. Von dort und vom Sundgau her wurde der bischöfliche Hofstaat in Pruntrut neu gebildet, welche Stadt der Bischof zu seiner «Not»-Residenz auserwählt hatte. Aus der Ostschweiz kamen die Blarer und die Rink von Baldenstein hinzu, die als Landvögte und andere Landesbeamte gute Dienste leisteten. Die Adelsschicht erlebte indessen im verkleinerten Fürstbistum nur eine bescheidene Nachblüte, die sich mit jener, die einstmals aus Rüstungen und Wappenschilden gesprüht hatte, in keiner Weise vergleichen ließ. Nie mehr lässt sich Vergangenes zurückgewinnen. Eines nur ist uns gegeben, falls wir es annehmen wollen: Aus der Vergangenheit dürfen wir durch Schauen und Forschen reiche Erkenntnis und innern Gewinn schöpfen. Vertiefen wir uns in die vorübergegangenen Jahrhunderte, so lernen wir damit uns selber kennen — denn wir alle sind daraus hervorgegangen.